dringen in die Berufe ein und übernehmen verantwortliche Stellungen in Geschäftsunternehmen. Cleveland in Ohio und Gary in Indiana haben schwarze Bürgermeister gewählt. Während dieser Aufsatz geschrieben wird, sieht es so aus, als könnte dies auch in Los Angeles in Kalifornien geschehen. Eine Gallup-Umfrage ergab kürzlich, daß im Jahre 1958 38% der Befragten bereit waren, für einen qualifizierten schwarzen Mann als Präsident der Vereinigten Staaten zu stimmen. 1969 war der Prozentsatz auf 67% gestiegen. Fortschritte sind also zu verzeichnen (*Minneapolis Tribune*, 3. April 1969).

Der Weg, der vor den Minderheiten liegt, ist immer noch schwer. Die Kirche darf deshalb nicht nachlassen, das lebendige Gewissen der Nation in der Rassenfrage zu sein. Sieht dies auch jetzt wie ein schweres (und für einige ein lästiges) Problem aus, so ist doch der Tag, der eine Metamorphose bringen wird, nicht allzu fern. Wir werden mit neuen Augen sehen und die Reichtümer erkennen, die Gott der Nation in den bemerkenswerten Fähigkeiten ihrer 23 Millionen schwarzer Bürger gegeben hat.

Konfessionelle Weltbünde und Ökumene heute

VON ANDRÉ APPEL

Wer sich mit dem Thema „Konfessionelle Weltbünde“ und Ökumene auseinandersetzt, findet sich alsbald in ein Spannungsfeld eigener Art gestellt. In Abwandlung einer gegenwärtigen in Deutschland zu hörenden Frage, „Warum noch Kirche?“, kann man ebensogut fragen, „Warum noch konfessionelle Weltbünde?“ Es gibt sicherlich verschiedene Antworten auf diese Frage. Man kann sie pragmatisch beantworten mit dem Hinweis auf die Existenz solcher Weltbünde und ihre unbestreitbaren positiven Wirkungen in ihren Mitgliedskirchen. Man kann sie aber auch rein apologetisch beantworten wollen. Indes, beide Antworten wären nicht angemessen, denn der Tatbestand ist ja gegeben, daß nicht wenige Mitgliedskirchen konfessioneller Weltbünde zu gleicher Zeit auch Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates sind. Wenn man daher verhindern will, daß hier eine schizophrene Haltung entsteht, dann wird man die Frage nach dem Verhältnis zu den konfessionellen Weltbünden anders angehen müssen als mit den beiden angedeuteten Antwortrichtungen. Man wird dann nämlich zu fragen haben, welches der Beitrag der konfessionellen Weltbünde zur ökumenischen Bewegung ist.

I. Die Isolation überwinden

Schon der Begriff „konfessionelle Weltbünde“ wirft ein Problem auf. Wenn er im deutschen Sprachraum eingeführt und auch akzeptiert ist, stößt er andererseits doch auf Mißverständnisse, die immer wieder genauere Erklärungen notwendig machen. Nach intensiven Diskussionen hat man sich jedoch darauf geeinigt, unter dem Begriff „Konfessionelle Weltbünde“ eine Familie von Kirchen zu verstehen, die durch Lehre und Ordnung, aber auch durch Geschichte und Tradition eng verbunden sind. Darüber hinaus besteht ein weiteres Merkmal darin, daß die so zusammengefaßten Kirchen sich unter ihrer Missionstätigkeit in verschiedenen Weltteilen verwurzelt haben und nun versuchen, der Einheit ihres Glaubens und der Gemeinsamkeit ihres Zeugnisses Ausdruck zu verleihen. Bei einigen konfessionellen Weltbünden ist die Tendenz vorhanden, zu einer Weltkirche zu werden, weil sie ihr gemeinsames Bekenntnis als einen grundlegenden Ausdruck ihrer Einheit verstehen. Andere hingegen bemühen sich um die Vertiefung des Verständnisses dessen, was die Einheit der Kirche Jesu Christi ist, indem sie ihrer Kirchengemeinschaft einen vorläufigen und rein föderativen Charakter geben. Bis heute haben die konfessionellen Weltbünde keine strukturellen Verbindungen zum Ökumenischen Rat und leben meist von ad hoc-Beziehungen, sofern sie nach der Amsterdamer Kompromißlösung über kirchliche Vertretung im Rat festgelegt wurden. Für einige entwickelten sie sich zu immer fraglicheren Konkurrenzerscheinungen. Der eigentliche Anstoß zu einer neuen Debatte kam kurz vor der Dritten Vollversammlung in Neu-Delhi durch den erweiterten Fortsetzungsausschuß der Ostasiatischen Christlichen Konferenz, der in Bangalore tagte und ein Studienprogramm zur Koordinierung der kirchlichen Arbeit in Asien erarbeitete. Es wurde damals anerkannt, daß „die konfessionellen Zusammenschlüsse zum Teil ein Ergebnis der ökumenischen Begegnung seien. Sie festigen die konfessionelle Loyalität und Gemeinschaft. Sie führen die Christen aus ihrer lokalen Isolierung heraus und helfen ihnen, nationale Schranken zu überwinden. Sie stärken das Missionsbewußtsein. Ihre engen internationalen Bande bewahren kleine Gruppen vor der Gefahr der Introversion und des engstirnigen Nationalismus“. Gleichzeitig wurde aber auch auf die Nachteile und Gefahren des sogenannten Weltkonfessionalismus für die Kirchen Asiens aufmerksam gemacht: „So erscheint der Weltkonfessionalismus in seiner zunehmenden komplexen institutionellen Struktur doch auch als Bewahrer und Förderer paternalistischer Formen und als ständiges Aufsichtsorgan.“ Die Bangalore-Konferenz richtete einen Appell an den Ökumenischen Rat und bat ihn, dieses Problem des Verhältnisses und des Platzes der konfessionellen Weltbünde innerhalb der Ökumene neu zu durchdenken.

Damit war eine herausfordernde Situation entstanden, von welcher wesentliche Antriebe ausgingen, das Problem des Verhältnisses zur Ökumene wieder

aufzugreifen. Das hat dann auch dazu geführt, daß eine Reihe von konfessionellen Kirchenfamilien zum ersten Mal ernstlich miteinander der Frage ihrer Stellung und ihres Beitrages innerhalb der Ökumene nachgingen. Dabei wird man auch zu bedenken haben, daß von Asien aus gesehen, die historisch gut erklärbaren konfessionellen Zersplitterungen, die nach der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts entstanden, hinsichtlich ihrer Relevanz für die dortige Situation fragwürdig erscheinen mußten. Denn die in Europa gegebenen konfessionellen Grenzen haben dort, wo sie auf andere Kontinente übertragen und dem Zufall missionsstrategischer Einteilung, besonders im Gefolge kolonialer Maßnahmen überlassen waren, in der Phase der Entkolonisierung und damit politischer Emanzipation zu Abwehrreaktionen geführt. Man hat zwar in Europa lange genug unter dem Gesetz „*cuius regio, eius religio*“ gelebt und weiß auch, wieviel in Glaubensdingen dem Zufall eines politischen Beschlusses oder eines Heiratsabkommens überlassen worden ist. Jedoch befindet man sich in Asien in einer völlig anderen Situation, wo der Minderheitscharakter einen Ausdruck der christlichen Einheit viel stärker fordert als vom „christlichen“ Europa der letzten hundert Jahre!

Seit Neu-Delhi hat jedenfalls die Konferenz der Sekretäre der konfessionellen Weltbünde immer stärkeres Interesse erweckt und eine ständig wachsende Zahl von Bekenntnisfamilien ins Gespräch miteinander gebracht. Der inoffizielle Charakter dieser Konferenz gewährleistet eine größere Flexibilität, die die Arbeit solcher durchaus verschieden verfaßter Organisationen erleichtert. Allerdings ist es noch nicht gelungen, eine wirklich zufriedenstellende Definition dessen, was ein konfessioneller Weltbund ist, zu geben. Die einen möchten das Wort „Bund“ nicht gerne anwenden und ziehen daher den Ausdruck Familie oder Kommunion vor. Andere beanstanden das „Konfessionelle“ und bezeichnen sich als eine lediglich christliche Vereinigung. Der Begriff „konfessioneller Weltbund“ ist eigentlich nur für die Lutheraner zutreffend.

Wichtiger als begriffliche Kontroversen ist jedoch die Tatsache, daß in den letzten Jahren Vertreter der wichtigsten christlichen Familien und des Ökumenischen Rates der Kirchen regelmäßig zusammenkommen, um die Frage ihrer gemeinsamen Teilnahme an der ökumenischen Bewegung zu besprechen. Dazu gehören nicht nur die traditionellen protestantischen Denominationen, wie die Reformierten, Baptisten, Methodisten und Lutheraner. Interessant ist vielmehr, daß auch Gruppen, die sich nicht als „Kirche“ betrachten, wie die Heilsarmee, die Quäker, aber auch andere, die sogar nicht einmal dem Ökumenischen Rat der Kirchen angehören, wie die Adventisten, an dieser Konferenz teilnehmen. Ebenfalls entsendet die Anglikanische Kirche, die sich nach den Beschlüssen der letzten Lambeth-Konferenz nicht besonders konfessionell gebunden betrachtet, regelmäßig Vertreter und nimmt an diesem Austausch regen Anteil. Für die orthodoxen

Kirchen ist die Lage allerdings nach wie vor insofern schwierig, als sie sich weder als eine Familie noch als ein Bund zu betrachten vermag, sondern als eine Kirche, die durch Lehre, Liturgie und Leben die Einheit der Kirche voll bezeugt. Trotzdem ist aber ein Teil der orthodoxen autokephalen Kirchen an dieser Arbeitsgemeinschaft mitbeteiligt. Sie beweisen dadurch ihren Wunsch und ihr Bedürfnis, die Universalität der Kirche innerhalb der ökumenischen Bewegung anders auszudrücken als nur durch kirchliche nationale Vertretungen und weltweite Lehreinheit. Der Versuch, bald eine panorthodoxe Synode einzuberufen, zeigt an, in welche Richtung man gehen will. Schließlich ist seit dem vergangenen Jahr auch das Einheitssekretariat der römisch-katholischen Kirche an diesem interkonfessionellen Dialog voll beteiligt.

II. *Partnerschaft statt Konkurrenz*

Es ist unmöglich, so verschiedene Glaubensgemeinschaften auf einen Begriff zu bringen. Aber die Tatsache ist verheißungsvoll, daß sie alle zur Zeit das Bedürfnis haben, Austausch miteinander und mit dem Ökumenischen Rat zu pflegen, nicht nur weil sie sich vor dieselben Aufgaben gestellt sehen und wissen, daß eine möglichst breite ökumenische Zusammenarbeit heute notwendig ist, sondern weil in dieser ökumenischen Bewegung die Partnerschaft unentbehrlich ist. Gerade deswegen darf man die innere Entwicklung der konfessionellen Weltbünde nicht unterschätzen und sie vor allem nicht nur als historisch bedingte und traditionsverhaftete Realitäten sehen, welche lediglich dazu beigetragen haben, die Spaltungen innerhalb der christlichen Kirche zu zementieren. Das wäre schon deswegen ungerechtfertigt, weil es nach einer anfänglich defensiven Periode, in der man sich dem Bangalore=Appell gegenüber verteidigen wollte, zu nüchterneren und sachlicheren Überlegungen gekommen ist, aus denen sich ein fruchtbarer Dialog mit dem Ökumenischen Rat entwickelt hat. Es ist allerdings zu beachten, daß dieser Tatbestand von vielen Kreisen noch nicht wahrgenommen wird. Zu einem weiteren Schritt kam es 1965, als zum ersten Mal ein Dokument ausgearbeitet wurde, in dem die Rolle der Weltbünde näher beschrieben ist. Darin heißt es:

„1. Wir sind der Überzeugung, daß wer heute denken und handeln möchte, als ob die traditionellen kirchlichen Familien die einzig ernst zu nehmenden geistlichen Realitäten repräsentieren, versuchen würde, uns in ein vorökumenisches Zeitalter zurückzusetzen.

2. Andererseits muß man sich auch der Überzeugung verschließen, als ob wir schon in einem völlig ökumenischen Zeitalter leben können, in dem Bekenntnisunterschiede überholt worden sind und in dem es möglich geworden ist, nur im Rahmen einer integrierten weltweiten christlichen Gemeinschaft zu denken. Dies wäre vorzeitig und unrealistisch.

3. Unsere gegenwärtige Lage der Kirchengeschichte ist dadurch charakterisiert, daß die Kirche ‚zwischen den Zeiten‘ lebt.“

In den vergangenen Jahren hat sich das Gespräch zwischen den Weltbünden und dem Ökumenischen Rat der Kirchen auf dieser Basis weiterhin vertieft. So konnte 1967 eine Erklärung verabschiedet werden, in der es unter anderem heißt: „Weltbünde sind einerseits historische Fakten, heute aber eine Notwendigkeit jeder Kirche, ihrem universalen Charakter einen Ausdruck zu geben. Es ist deshalb selbstverständlich, daß Kirchen, die derselben Tradition angehören, eine Weltgemeinschaft bilden und sich zusammentun, um gemeinsam auf der Universalzebene zu sprechen und zu handeln. Solche christlichen Weltfamilien mahnen uns andererseits an die Tatsache, daß keine einzige Tradition die Universalität der Kirche allein ganz ausdrücken kann, so wie sie durch Christus und den Heiligen Geist eingesetzt worden ist.“ Ihre Wirkungen haben diese Gedanken dann in Uppsala gehabt.

Zur Zeit werden die Dokumente der Vollversammlung auch nach dieser Seite hin geprüft. Dabei wird dann sicherlich noch deutlicher werden, daß auch die Rolle der konfessionellen Weltbünde mehrmals positiv beurteilt worden ist. In dem Bericht der Sektion I, Abschnitt 19 heißt es zum Beispiel:

„Doch das deutlichste Hindernis für die Manifestierung der Universalität der Kirchen ist ihre Unfähigkeit zu erkennen, in welchem Maße sie bereits in einem Leib zusammengehören. Eine wirkliche Erfahrung der Universalität ist gegeben durch die Schaffung regionaler und internationaler konfessioneller Gemeinschaften. Solche Erfahrungen der Universalität sind aber zwangsläufig unvollständig.“

In dem Bericht des „Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung“ auf der Vollversammlung in Uppsala wird dieser Eindruck noch verstärkt. Es heißt dort: „Der Grund für die Bildung vieler Bekenntnisfamilien lag in dem Wunsch, den über regionale und nationale Grenzen hinausgehenden kirchlichen Beziehungen Ausdruck zu verleihen. Er war somit wirksam in den ersten Ausdrucksformen des weltweiten Bemühens um den Ökumenismus. Viele kirchliche Gemeinschaften, die sonst in keiner Beziehung zur ökumenischen Bewegung stehen, sind Mitglied in einer der Bekenntnisfamilien. Ihre Mitgliedschaft gibt den Bekenntnisfamilien die einzigartige Gelegenheit, Verständnis und Zusammenarbeit zwischen denen zu fördern, die voll in der ‚ökumenischen Bewegung mitarbeiten, und denen, die außerhalb stehen‘“ (Uppsala 1968, S. 237).

Es konnte hier nur an einigen markanten Beispielen sichtbar gemacht werden, wie sich das Verhältnis der konfessionellen Weltbünde zur ökumenischen Bewegung im allgemeinen und dem Ökumenischen Rat im besonderen von der Isolation und Konkurrenz zur Partnerschaft hin entwickelt hat.

Dem allen gegenüber muß aber notwendigerweise auch eine irritierende Lage ausgesprochen werden. Wer heute die ökumenische Situation zu beschreiben hat, wird vielleicht eher die Kritik an den konfessionellen Weltbünden hervorheben wollen. Denn man kann die ökumenische Bewegung nicht bejahen und dabei den status quo der jetzigen Spaltungen verteidigen wollen. Wie aber diese Spaltungen überwunden werden können, bleibt eine offene Frage. Für die einen geht der Weg über die Bekenntnisgebundenheit durch die Überprüfung des uns geschichtlich Übergebenen. Für andere sind solche traditionellen Stellungnahmen nur überholte Wirklichkeiten. Andere wiederum sehen in solchen konfessionellen Gemeinschaften ein Hindernis zur Ernstnahme des Auftrages der Kirche in einem bestimmten Lande.

Dabei muß man klar anerkennen, daß es heute keine Kirche mehr gibt, die eine monolithische Realität darstellen würde. Das läßt sich am besten an dem Beispiel der römisch-katholischen Kirche und ihren inneren Spannungen bei dem Versuch, die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils durchzuführen, zeigen. Es ist ebenfalls klar, daß die theologischen Unterscheidungen und Trennungen heute nicht mehr den konfessionellen Grenzen folgen, sondern quer durch alle Kirchen gehen. Schließlich wird die Zahl derer auch immer größer, die davor warnen, den Lehrkonsensus als die einzige Grundlage der Einheit anzuerkennen. Die Differenzen, die an den verschiedenen Positionen sichtbar werden, erleichtern den Dialog natürlich nicht. Auch meinen einige, daß die konfessionellen Unterschiede auf einer Nationalebene das notwendige gemeinsame christliche Zeugnis in einer säkularisierten Welt eher erschweren. Die Entwicklung einer gewissen, ökumenisch auch interessierten, radikalen Theologie, zwingt uns zum ernststen Nachdenken. Diese Theologie behauptet sich nicht mehr theozentrisch ausgerichtet; sie stellt die Welt und den Menschen in den Mittelpunkt ihres Denkens und betrachtet deshalb die ganze „offizielle“ ökumenische Diskussion als introvertiert. Es geht ihr nicht um eine Einheitsbewegung von Kirchen, sondern um den bestmöglichen Dienst am Menschen. Wie man sie auch im einzelnen beurteilen mag, diese Herausforderung zwingt die Kirchen zu größerer Nüchternheit.

III. *Die Partnerschaft vertiefen*

Die Situation der konfessionellen Weltbünde ist in der Hinsicht sicher paradox, daß sie einerseits als völlig überholt und teilweise als anti-ökumenische Realitäten betrachtet werden, wobei man vielleicht noch zu dem Zugeständnis bereit ist, daß sie der ökumenischen Bewegung notwendige Hilfsdienste geleistet haben, heute aber keineswegs die Universalität zum Ausdruck bringen können. Andererseits aber spielen sie in der Tat eine immer größere und wichtigere Rolle innerhalb des ökumenischen Gesprächs und besonders im Ökumenischen

Rat. Das hängt wohl zum Teil auch damit zusammen, daß die Orthodoxie in den letzten Jahren einen bedeutenderen Anteil am ökumenischen Gespräch nimmt und sich, um es im protestantischen Sprachgebrauch zu sagen, immer wieder als konfessionelle Kirche, als bekenntnisgebunden gebärdet. Das Eintreten der römisch-katholischen Kirche in den ökumenischen Dialog hat dieser Bewegung nur noch stärkere Akzente verliehen. Man kann die theologischen Positionen der katholischen Kirche verwerfen, man kann die Rolle des Lehrmagisters als nicht mehr zeitgemäß betrachten, jedoch wird das ökumenische Gespräch mit Rom nur dann fortschreiten, wenn theologische Tiefenarbeit unternommen wird, auf dem Gebiet der Lehre und des Bekenntnisses und von klaren Ausgangsstellungen. Ein französischer Journalist hat die Rede von Paul VI. in Genf bei seinem Besuch im Ökumenischen Zentrum als „taktische Festigkeit“ beschrieben. Der Papst habe absichtlich und in voller Offenheit seine Überzeugung von der stellvertretenden Rolle des pontifex maximus unterstrichen, um den Finger auf die wirklichen Hindernisse zu legen. Niemand wird seine Aufrichtigkeit in Frage stellen: Man kann die Priorität des päpstlichen Primats in Frage stellen und andere Probleme als zentraler sehen, aber zunächst muß der ökumenische Dialog mit Rom über diese Hürde hinweg. In seiner Rede an die Delegation des Lutherischen Weltbundes (Rom, Ende Mai 1969), in dem der Papst seine Freude kundgab über die Gründlichkeit und Offenheit des römisch-katholischen/lutherischen Gesprächs, war auch ganz deutlich zu spüren, wie wichtig diese theologischen bilateralen Gespräche mit kirchlichen Familien oder Konfessionen auf Grund ihres geschichtlichen Erbes und ihres heutigen ökumenischen Auftrags für Rom zur Zeit sind.

Die Vollversammlung von Uppsala hat die Aufgabe des Ökumenischen Rates der Kirchen klar erweitert. Er bleibt ein Rat der Kirchen. Beziehungen müssen nun sicher auch mit Nichtmitgliedskirchen aufgenommen oder entwickelt werden, besonders den sogenannten „Konservativen Evangelikalen“, aber sie müssen auch mit den konfessionellen Weltbünden und der römisch-katholischen Kirche vertieft werden. In dem Bericht der Sektion III wird der Strukturausschuß des ÖRK gebeten, dies mit in Betracht zu ziehen, damit auch konkrete Arbeitsverbindungen vorgesehen werden.

In einem Vortrag auf der Konferenz der Sekretäre der konfessionellen Weltbünde in der ökumenischen Bewegung nach Uppsala unterstrich Dr. Blake, der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, die heute gestellte Aufgabe. „Bisher“, sagte er, „gab es hauptsächlich funktionelle Verbindungen zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und den konfessionellen Weltbünden. In der Zukunft müsse man strukturelle Verbindungen ins Auge fassen.“ Er versuchte, solche Verbindungen auf drei Gebieten herauszustellen. Zunächst im theologischen Bereich der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung, wo schon

seit einem Jahr die verschiedenen Weltbünde gebeten worden sind, Verbindungsleute bei dieser Kommission zu ernennen. Das zweite Gebiet einer engeren Kooperation zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und den Weltbünden liegt im Bereich der internationalen Angelegenheiten. Die Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten (CCIA) hat ihre Verfassung geändert, um zum Teil solche engeren Verbindungen zu ermöglichen. Man spricht zur Zeit von der Möglichkeit, Vertreter von Weltbünden in den Stab dieser Kommission zu berufen, um eine bessere Zusammenarbeit zu gewährleisten. Das dritte Gebiet ist das des Dienstes an den Menschen, wo schon langjährige gemeinsame Erfahrungen gesammelt wurden. Seit einigen Monaten wird ein neues interessantes Experiment durchgeführt. Zusammen mit der päpstlichen Kommission für Gerechtigkeit und Frieden hat der ÖRK ein gemeinsames Sekretariat errichtet. Hier geht es um mehr als Kooperation, hier geht es um die Vertiefung der ökumenischen Partnerschaft. Eine solche kurze und damit natürlich auch etwas summarische Beschreibung der heutigen Situation darf nicht als eine Apologie des Konfessionalismus mißverstanden werden, wie dann auch die Rolle der konfessionellen Weltbünde nicht überbewertet werden darf. Zur Zeit sind sie aber unentbehrliche Förderer der ökumenischen Gemeinschaft.

Offenheit und Bescheidenheit wird von allen ökumenischen Gremien verlangt. Nicht nur, weil die Frage der Einheit in einer komplexen Welt und verschuldeten Christenheit keine einfache Lösung finden kann, sondern weil alle menschlichen Institutionen in Spannung leben müssen.

Konfessionelle Weltbünde müssen weiterhin die Spannung von Wahrheit und Einheit aushalten. Die Festigkeit im Kampf um die Wahrheit zwingt uns aber heute aus jeglicher sterilen Selbstbetrachtung. Es geht bestimmt nicht darum, eine einzelne Konfession gegen andere zu verherrlichen. Zu lange haben sich die Kirchen immer nur im Unterschied zu anderen definiert, das unterstrichen, was sie von anderen trennt, und fast ausschließlich von sich und ihrem Partikularismus geredet. Jeglicher Absolutheitsanspruch wird einem heute einfach nicht mehr abgenommen. Die ökumenische Bewegung drängt uns nicht, unseren Glauben aufzugeben; sie hat uns aber bescheiden werden lassen.

In einem Vortrag an das Exekutiv-Komitee des Lutherischen Weltbundes (Belgrad 1966) über das Thema: „Wo stehen wir heute in der ökumenischen Bewegung?“ stellt der verstorbene Präsident Fry die Frage, was geschehen wäre, wenn die verschiedenen christlichen Familien sich früher die Frage über das, was sie vereint, gestellt hätten und nicht nur das, was sie voneinander unterscheidet.

Die ökumenische Bewegung muß eine weitere Spannung durchhalten zwischen den sogenannten bilateralen und multilateralen Dialogen. Es hat sich inzwischen erwiesen, daß beide notwendig sind und einander gegenseitig fördern können.

Die theologischen Überlegungen zwischen Lutheranern und Reformierten können eventuell die zwischen Anglikanern und Methodisten befruchten. Allgemeine Gespräche auf der Ebene des Ökumenischen Rates der Kirchen müssen vielleicht noch mehr durch solche zwischen den Konfessionen vorbereitet werden oder zumindest jedoch parallel laufen. Schließlich darf man heute nicht überrascht sein, daß die ökumenischen Überlegungen nicht nur durch die „offiziellen“ Gesprächskanäle gehen. Auch muß eine gesunde Spannung zwischen dem kirchlichen und dem heute sogenannten säkularen Ökumenismus bestehen. Konfessionelle Weltbünde oder Ökumenischer Rat der Kirchen ist heute eine falsche Alternative. Es geht nicht um ein „Entweder—Oder“, sondern um eine immer tiefer werdende Partnerschaft.

Die Welt und das Wort

VON F. DONALD COGGAN

I.

Die Ursprünge der Bibelgesellschafts-Bewegung liegen wohl etwa zweihundertfünfzig Jahre vor dem Beginn des christlichen Zeitalters. Sollte der Leser von diesem ehrwürdigen Alter überrascht sein, so möge er sich daran erinnern, daß man etwa zu jener Zeit die hebräischen Schriften ins Griechische, die *lingua franca* der damaligen Welt, zu übersetzen begann. Der Überlieferung nach wünschte Ptolemäus Philadelphus (285—246 v. Chr.) eine Übersetzung des hebräischen Gesetzes für seine Bibliothek in Alexandria und beauftragte 72 Übersetzer mit der Arbeit. Im Laufe der Jahre ist die Geschichte ausgeschmückt worden, und wir brauchen nicht alles davon zu glauben. Es scheint jedoch klar zu sein, daß die Arbeit von mehreren Gelehrten ausgeführt wurde, daß sie sich über eine beträchtliche Zeitspanne hinzog und daß sie bis zum Jahre 132 v. Chr. im großen und ganzen abgeschlossen war.

Der ungeheure Einfluß der Septuaginta auf die Autoren des Neuen Testaments ist allen Exegeten wohlbekannt. Wichtiger im Rahmen dieses Artikels ist die Tatsache, daß lange vor der Niederschrift des Neuen Testaments, lange vor der Geburt Jesu Christi die Septuaginta ihr Werk getan hatte und selbst zu einem wesentlichen Teil der *praeparatio evangelica* geworden war.

Die Synagoge ist mit Recht „der erste Apostel der Heiden“ genannt worden. Jede Gemeinschaft, in der sich zwölf erwachsene Männer fanden, durfte eine